

Wer bist Du, Generation Kassam?

Stete Rakete höhlt den Stein – ein Bericht von den Nachbarn des Gaza-Streifens

Von Ulrich Becker

Dieses kleine Knacken, wenn ein Lautsprecher angeht – noch bevor jemand



Generation Kassam: Ori (12), Schoham (12) und Dafna (12) vor einem 'idyllischen' Schutzraum

spricht. Dieses kleine Knacken reicht schon aus. Man braucht gar nicht auf die monotone Tonbandstimme des „Zewa Adom! Zewa Adom!“ warten.

Das Knacken und er schrickt hoch. Das Knacken, und ihr Herz rast. Gänsehaut. Schweiß. Die Augen suchen. Das Hirn springt zickzack. Was ist am nächsten? Wie viele Sekunden habe ich?

Das Knacken und: „Welcome to the...“ Ach so. Aufatmen, kurzes Schütteln und ein Lächeln. Alles okay, sagt der Verstand. Sie sind doch im Urlaub! In Ungarn oder in Thailand! Die Sonne scheint. Leute lachen und die Raketen der Hamas sind weit weg. Die reflexartige Angst ist aber bei ihnen, hier, ganz dicht, wohin sie auch gehen, „für den Rest meines Lebens“, wie mir Ori, ein 12-jähriges Mädchen im Kibbuz Mifalssim an der Gaza-Grenze, erzählt. Drei Raketen schlugen hier im letzten Gazakrieg ein...

Alltag im Süden: Vermummte Terroristen aus dem Gazastreifen schießen zwei Raketen nach Israel, der israelische Radar registriert sie sofort und der automatische Alarm wird ausgelöst. Die Raketen fallen in ein offenes Feld. Nichts passiert. Die Nachrichten im Autoradio berichten lakonisch:

„Niemand wurde verletzt, kein Sachschaden wurde verursacht“.

Hunderte Male hat jeder Israeli diesen Satz in den Nachrichten gehört. Und damit ist es getan. Das Ereignis wird natürlich nicht in den internationalen Medien gebracht, löst keine Diskussionen, öffentliche Stellungnahmen, und Proteste oder Ähnliches aus, denn es ist doch nichts passiert. Tausende Male ist dieses Nichts in den letzten zehn Jahren passiert.

Das Problem ist nur, dass dieses Nichts ganz und gar kein Nichts ist, sondern im Gegenteil, Terror par excellence mit weitreichenden Folgen: Jeder Raketenbeschuss löst in israelischen Orten, die in der Beschussrichtung liegen, Alarm aus. Jeder Alarm wird von Tausenden und Zehntausenden erlebt und ein Drittel von ihnen sind Kinder.

Was bedeutet so ein Alarm?

„Wenn man es sich genau überlegt“, sagt Ischi Schuster, langjähriger Sicherheitsoffizier in einem Kibbuz direkt an der Grenze zu Gaza, „bedeutet jeder Alarm an sich, dass ich in der nächsten Sekunde tot sein kann. Eine Wahrscheinlichkeit, dass du jetzt gleich stirbst. Eine geringe Wahrscheinlichkeit, ja, aber sie ist da.“

Wer Ischi sieht, denkt an alles andere als Angst. Ischi arbeitet gerade im Freien mit einem breiten Lächeln und Gartenschere im Halfter, auch heute bei den 35 Grad im Schatten mit Blick auf Gaza.

Über 50 Jahre ist er hier, alle 50 Tage des letzten Gazakrieges „Operation Schutzlinie“ war er hier und denkt nicht im Geringsten ans Gehen. Und bei „Zewa Adom!“ hier im Kibbuz macht er genau das Gegenteil von allen anderen: Alle anderen rennen in die Schutzräume, er geht raus und versucht zu sehen, wo der Einschlag ist, um schnellstmöglich vor Ort zu sein, zu helfen und Anweisungen

zu geben. „Ich bin kein gutes Beispiel“, grinst er, „bei mir ist vielleicht etwas kaputt, oder ein Genfehler oder was weiß ich, aber ich bin nicht jemand, der vor diesen Dingen Angst hat.“

„Aber viele haben Angst“, fügt er hinzu, „und ich kann sie verstehen“. Ja, er macht sich Gedanken, was seine Kinder von ihrer Kindheit unter Raketenbeschuss mitgenommen haben. „Ich und meine Frau Orli demonstrieren ihnen Gelassenheit und Kontrolle, nie Angst und Hilflosigkeit, aber man kann nicht wissen, was in ihren Köpfen vorgeht.“ Sie verhalten sich ganz normal, oder nicht?

Jeder Alarm ist ein akut lebensgefährlicher und potentiell traumatischer Moment. Ich erinnere mich an die dreiein-



Routine, ohne Raketen - Jarden (12), Gefen (12), Dafna (12), Schoham (12), Ori (12), Roni (12) im Gespräch mit JR

halb Sirenen, die ich als Zentral-Israeli im letzten Gazakrieg erlebte. Wenn ich an der Mauer vorbeigehe, hinter die ich mich damals schmiss, erinnere ich mich kurz daran. Mein sechsjähriger Sohn, erlebte zwei, drei Sirenen und ein Jahr später bittet er darum, Filme im Schutzraum statt in der Stube sehen zu dürfen, damit er nicht aufhören muss zu gucken, wenn es einen Alarm geben sollte. Und das nach drei Sirenen vor einem Jahr. Und die Kinder vor Gaza?

Ich rede mit einer Gruppe Zwölfjähriger im Kibbuz Mifalssim und frage sie, wie viele Raketenalarme sie miterlebt haben. Die Frage überrascht. Zählt jemand mit? Niemand kann eine genaue Zahl nennen. Ihre lebhaften Augen überlegen. Es wird ein wenig gerechnet. „Zwischen 400 und 1.000 vielleicht“, sagen mir die kleinen Engel mit fester Stimme.

Sie mögen Recht haben. Allein im letzten Gazakrieg gingen in ganz Israel etwa 4.800 mal die Sirenen an, berichtet mir die israelische Armee. Sechs Millionen Israelis leben in Schussreichweite der Raketen aus Gaza und nach meinen Rechnungen auf Basis von weiteren IDF-Angaben erlebten etwa 300.000 Kinder

eine Situation mit einem Alarm pro Tag oder mehr – 50 Tage lang.

Was geschieht mit diesen Kindern durch zig-mal wiederholten traumatischen, lebensbedrohlichen Stress in kürzester Zeit?

Ich sprach mit Hila Gonen Brazilai, Leiterin einer Hilfsanlaufstelle für Traumata in Sderot, die die Bevölkerung beim Umgang mit der Angst – auch vorbeugend – unterstützt und mit einem professionellen Team von über 30 Psychologen und Sozialarbeitern vor Ort jährlich über 700 Fälle von Traumata betreut.

„Zu uns kamen während des letzten Krieges Kinder, die nicht mehr schlafen konnten, die Ängste hatten, Alpträume. Solche, die nicht alleine schlafen wollten, nicht alleine duschen, nicht mehr zu Freunden gehen, nicht mehr spielen und ständig in der Nähe ihrer Eltern sein wollen.“

Wenn dies ein zweijähriges Kind für eine Weile tut, ist das ganz normal, aber ich rede hier von Kindern, die zehn, elf, zwölf Jahre alt sind. Wir sehen bei diesen Fällen oft Entwicklungsrückschritte. Achtjährige fangen wieder an, nachts zu bettnässen, alle alltäglichen Probleme oder Frustrationen werden durch diese Situation sehr verstärkt. Angstattacken und sehr viel Schuldgefühle. Eine sehr komplizierte Geschichte. Es ist normal Angst zu haben. Angst ist ein Teil des Lebens, sie ist wichtig. Sie beschützt uns. Aber es ist nicht normal, wenn sie ein Teil deines alltäglichen Lebens wird, deines Charakters. Bei allem, was du machst, bist du immerzu angespannt. Jedes Pfeifen, jede Ambulanzsirene in der Straße lässt dich hochschrecken.“

Und sie berichtet auch von Erwachsenen in Sderot, die die Angst überwältigt hat:

„Es gibt Erwachsene – aber es sind immer noch die Ausnahmen –, die ohne Schlaftabletten nicht schlafen können, die Heulattacken haben, die ihre Autorität als Eltern verlieren, die – auch heute, ein Jahr nach dem letzten Gazakrieg – nur im Schutzraum schlafen und nur mit Badesachen duschen, damit der Alarm sie nicht unvorbereitet unter der Dusche erwischt.“

Die möglichen posttraumatischen Folgen des ständigen Raketenbeschuss sieht Hila Gonen Brazilai als ganz klaren, negativen Einfluss „in allen Lebensbereichen, persönlich, in der Familie und in der Partnerschaft“.

Studien zeigen auch einen Anstieg von Scheidungen nach dem letzten Gazakrieg, besonders in den Orten dicht an der Grenze.

Genau um all diesen psychischen Auswirkungen des ständigen Raketenerrors etwas entgegenzusetzen, entstanden die interdisziplinären Trauma-Anlaufstellen in Südisrael:

„2007 verstand die Regierung, dass etwas in den Orten um Gaza herum und in Sderot passiert, das nicht nur eine „kleine Erschütterung“ ist, sondern auf das

alltägliche Leben seiner Bürger großen Einfluss hat. Die Leute leiden darunter, sie haben Angst. Und es ist die Verpflichtung des Staates – in Abwesenheit einer militärischen oder diplomatischen Lösung – seine Bürgern zumindest darin zu unterstützen und mit dieser unnormalen Situation umgehen zu können.“

Diese Zentren, die auf Hebräisch „Chossen“-Zentren genannt werden, beschränkten sich nicht nur auf die Behandlung hunderter Kindern, die bereits traumatisiert sind, sondern unterrichten spielerisch zehntausende Kinder der Umgebung darin mit traumatischen Ereignissen wie dem Raketenalarm umzugehen.

Überall, wo ich im Süden hinkam, hatten die Kinder die „Chossen“-Zentren im Mund. Kleine Übungen zum Angstabbau wie Luftballons aufblasen, Atmungen, „Kraftsteine“ und Ähnliches sind für sie Werkzeuge, mit denen sie beim nächsten Alarm im Schutzraum ihre Angst ganz gut in Schach halten können.

Das Wort „Chossen“ ist schwer zu übersetzen, aber es beschreibt in etwa eine erworbene mentale Standhaftigkeit gegenüber negativen Einflüssen. Und wenn ich ein Wort im Süden überall gehört habe – sei es bei Schulkindern, Gymnasiasten, Eltern, Pädagogen oder Psychologen – dann war es „Chossen“.

Immer wieder wird gerade Chossen, und nicht etwa Angst und Verschrecktheit, als eine der Eigenschaften genannt, die die Kindern im Süden, die unter dem Raketenterror aufwachsen, auszeichnet – also eine sehr positive Eigenschaft, ja, ein Gewinn fürs Leben.

Das stellte alles auf den Kopf.

Was war hier los? Erzeugt der antisemitische Raketenterror der Hamas, dessen Endziel es ist, den jüdischen Staat zu vernichten, und auf dem Weg dorthin seine Bevölkerung psychisch zu zermürben, eventuell im Gegenteil eine Generation von überdurchschnittlich psychisch gefestigten und selbstsichereren Israelis?

Macht, „was uns nicht umbringt“, uns wirklich stärker? Und was ist mit all dem Trauma und den bettnässenden Schulkindern? Ich brauchte etwas Seder – Ordnung und wandte mich an eine der Topspezialistinnen in Israel in Sachen Raketenterror, Posttrauma und Chossen.

Dr. Shiri Daniels, professionelle Leiterin der israelischen Telefonnotseelsorge „Eran“, Dozentin an der Universität Tel Aviv und Autorin des Buches „Kraft des Zuhörens“.



Dr. Shiri Daniels

Während der 50 Tage des letzten Gazakrieges wandten sich 29.000 Menschen an Eran, berichtet Shiri. Zum Beispiel

eine Mutter, die es nicht schafft ihre am ganzen Körper zitternde, achtjährige Tochter zu beruhigen. „Sie bitten uns dann um Hilfe und wir reden mit den Eltern und den Kindern am Telefon.“ Aber Kinder rufen auch selbst an, wie z.B. ein siebenjähriges Mädchen:

„Ich habe Angst vor den Sirenen und kann nicht aufhören zu weinen“, oder ein elfjähriger Junge: „Ich kam nach Hause und fand meine Mutter zitternd auf dem Boden. Wie kann ich ihr helfen?“

Nach einer israelischen Umfrage leiden 80 % der Menschen rund um den Gazastreifen an mindestens einem posttraumatischen Symptom. Shiri verweist auch auf einen ganz spezifische Wirkungsweise des Raketenterrors:

„Einer der Unterschiede von Bedrohungen wie dem Raketenterror, gegenüber anderen, konzentrierten Arten des Terrors, wie Anschlägen in Bussen oder Cafés, ist seine mögliche Allgegenwärtigkeit.“ Und ein Ende scheint nicht in Sicht.

„Aber jetzt noch nicht“, sagt mir Ori „es ist noch zu dicht am letzten Krieg, sie müssen sich erst wieder bewaffnen. Jetzt passiert nichts. Wir gehen sorgenfrei nach draußen, aber in ein paar Monaten werde ich wohl wieder vorsichtiger werden.“

Sehr hilfreich ist es auch, dem Kind eine Aufgabe zu geben, wie z.B. den Hund in den Schutzraum zu holen oder für die Gestaltung des Schutzraumes verantwortlich zu sein. Das gibt ihm das Gefühl von Bewältigung und Kontrolle zurück.“

Hila betont den Chossen, den die große Mehrheit der Menschen in Sderot entwickelt hat. Sie leben ihr Leben einfach weiter und zeigen eine ganz besondere, gegenseitige Unterstützung. „Ein Mensch in Sderot wird sich niemals alleine fühlen. Es wird ihm immer jemand helfen, Nachbarn, Familie.“

Und was sagten die Kinder und Abiturienten, die ich im Kibbuz Mifalsim interviewte, wo man meist weniger als 15 Sekunden hat, um sich bei Raketenalarm in Sicherheit zu bringen? Was ist das Besondere an ihrer Generation? Sind sie verstörter oder stärker als andere?

Auf meine Frage, was sie von Kindern unterscheidet, die nicht wie sie tausende Raketenalarme hinter sich haben, sondern ganz normal aufwachsen, sagte mir die überwältigende Mehrheit, dass sie mehr Chossen haben als andere. Natürlich hätten sie Angst, wenn „Zewa Adom!“ aus den Lautsprechern dröhne, aber sie wissen genau, was zu tun sei, sie sind ja Raketenalarmspezialisten. „Wir haben uns daran gewöhnt“, sagt mir die gleiche Ori, 12, mit der Sicherheit einer 30-Jährigen, die aber vorher auch erklärte bis an ihr Lebensende nicht aufhören zu können vor Lautsprechern hochzuschrecken.

Sie belächeln die ängstlichen Zentralisraelis, die sich nicht hertrauen. Sie sind hier und das hier sei ihr Leben und sie wollen es nicht mit Angst verschwenden. Sie gehen raus, spielen, wann immer sie wollen. Angst haben meist die anderen und da helfen sie gerne. Während des Krieges waren viele von ihnen sogar im Krisenstab des Kibbuz aktiv, waren vor Ort und gingen nicht. „Ich habe weniger Angst, wenn ich hier bin und mit anpacke, als irgendwo im Norden und nicht weiß, was passiert“, stimmen mehrere überein.

Sie scheinen wunderbare Freundschaften untereinander zu haben und – so versichern sie entschlossen – sie würden nie, nie, niemals ihr Kibbuz verlassen und schon gar nicht wegen der Raketen.

„Wir können nicht gehen. Wenn wir gehen, wer wird hier bleiben?“, sagt mir Maajan, 18.

Unverständnis für die, die das nicht



Kibbutzkinder im sonnigen Schatten der Raketen – Ganz normal, aber doch ein bisschen anders

verstehen! Alle, ohne Ausnahme, sagten mir, sie würden ihre Kinder hier im Kibbuz großziehen wollen, genauso wie sie selbst hier großgezogen wurden – selbst wenn der Raketenterror weitergeht. Ja, sie kennen einige Kinder, die es schwer haben, aber sie sind stark und motiviert. Sie haben den Chossen. Und soviel davon, dass man neidisch wird. Klar, dass ich eine Sirene hier in den nächsten Sekunden nicht so gut überstehen würde wie sie.

„Was ich den Lesern in diesem Artikel gerne mitteilen möchte?“, fragt Maajan, 18. „Ich will den Lesern sagen, dass es hier eine wundervolle Gegend ist, mit den besten Sonnenuntergängen, wunderschön zum Wandern, kommt uns besuchen! – Die Leute sollen beim Süden nicht immer nur an Terror und Raketen denken!“

Sie werden zu Armee gehen, selbst wenn sie nach Gaza müssen, werden studieren, heiraten, Kinder bekommen und sich nicht unterkriegen lassen, sagen sie aus ihren so hoffnungsvollen, jungen, starken Gesichtern.

Chossen ist ansteckend hier in den Orten an der Grenze zu Gaza.

Selbst kleine Mädchen scheinen aus einem Holz geschnitzt zu sein, wie es nicht einmal manche Soldaten sind. Ja, sie sind stark, und halten ungeheure, tausend Sirenen schwere Gewichte in die Luft. Aber nicht für ewig kann selbst der stärkste Mann der Welt die Gewichte über den



Schutzräume jeweils in 'Sekunden Entfernungen' (Kibbuz Mifalsim)

Kopf stemmen. Man muss immer wieder mal absetzen, denn zu lange lässt sich kein Gewicht halten.

Krieg und Raketenterror ist ein schweres Gewicht. 50 Tage sind eine lange Zeit. Zwei der engagiertesten Mädchen hier, 16 und 18, die fast ununterbrochen im Krieg im Krisenstab halfen und wichtige

Aufgaben hatten, sich um die Soldaten kümmerten usw. – die Adern prall vor Chossen – und all ihre Energien in Verantwortung steckten, was sie auch vor der Angst schützte, brachen gegen Ende zusammen.

Maja (18), nachdem sie einen Tag mit 20 verängstigten Kindern in einem Bunker ausharren musste, weil es den Verdacht auf das Eindringen von Terroristen gab, brach zusammen, fiel in einen Heulanfall und brauchte ihre Mutter, die normalerweise weniger Chossen hat als sie. Und die 16-jährige Rachel, die bei jedem Alarm 30 Kinder in den Schutzraum bringt, rief ihre Mutter im Kinderhaus an und bat sie zu kommen, da sie sich nicht



Erzieherin Rachel im Kinderhaus (Das Bild wurde zusammen im letzten Gasakrieg gemalt)

bewegen konnte, und nicht mehr aufhören zu weinen.

Auch im Kinderhaus geht sie auf jede Angst der Kinder ein. „Ich will, dass kein Kind Hemmungen hat zu sagen ‚Ich habe Angst‘.“ Eltern kamen im Krieg zu ihr und sagten, dass sie nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern Chossen gibt.

Der Chossen ist beeindruckend, aber nicht endlos. Und Rachel, die auch im Kibbuz Kfar Asa arbeitete und dort den Tod eines Bekannten durch einen direkten Raketentreffer erlebte, sagt mir am Ende: „Kein Kibbuz hatte so viel Chossen wie Kfar Asa, aber nachdem es passierte, war es vorbei, Angst griff um sich, Familien zogen weg...“

Fast alle, die ich traf, sind sich sicher, dass der Raketenbeschuss weitergeht und ein nächster Gazakrieg eine Frage der Zeit ist. Ein Punkt, der nicht gerade zum Abbau der Ängste beiträgt.

Und Maja, als ich sie fragte, ob sie bereit wäre, weiteren Raketenbeschuss aus Gaza zu ertragen, wenn dafür keine Soldaten in Gaza gefährdet werden müssten, verneint. „Man kann es nicht ewig aushalten.“

Und Schachar 18, die sich gleich wieder um die Babys des Kibbuz kümmern muss, fasst zusammen: „Wir sind durch die Raketen gezeichnet. Es verstärkt bestehende Ängste, macht die Jugendlichen aggressiver, impulsiver, aber zur gleichen Zeit kön-

nen wir mit Dingen umgehen, mit denen andere nicht umgehen können.“

Und Ischi, was meint er, wie es weitergeht?

„Nach dem letzten Krieg hat sich für viele etwas verändert. Sie sagen, es ist nicht mehr wie vorher. Sie fühlen sich nicht mehr so sicher, wie vorher. Einige ziehen weg, andere gehen weniger vor die Tür. Aber es kommen auch viele neue Leute. Was die meisten aber sehr frustriert, war, dass es am Ende des Krieges keine Entscheidung gab – weder militärisch noch diplomatisch.“

Von vielen hörte ich diese Enttäuschung vom Staat ohne Lösung stehen gelassen zu werden.

Verändern sich die Leute hier in ihren politischen Ansichten durch den ewigen Beschuss? Fordern sie eher eine militärische, rigorose Lösung oder sind sie eher bereit allen Forderungen der Hamas entgegenzukommen, um es zu beenden?

„Sowohl als auch. Wer rechts war, ist noch rechter. Wer links war, noch linker. Einige sagen, wir müssen militärisch vorgehen – aber haben wir das nicht oft versucht? Andere sagen, wir müssen endlich mit ihnen reden – aber haben wir das nicht auch oft versucht?“

Israel ist Weltmeister im Reagieren auf Raketenterror. Angefangen von den Schutzräumen im ganzen Land, über das Raketenabfangsystem Kipat Barsel/ Eiserne Kuppel (was übrigens in Sachen Traumabewältigung bei Kindern kaum mildernd wirkt) bis hin zur psychologischen Schulung und Aufarbeitung der Angriffe.

Eine israelische Industriedesign-Studentin hat jetzt sogar „Breathing Buddy“-Puppen für die Kinder im Süden entwickelt, die Kindern während des Beschuss eine beruhigende Aufgabe geben: Die Kinder pusten den Puppen in den Mund und die Puppen „atmen“ zurück. Durch das langsame Pusten und Atmen beruhigen sich die Kinder, „helfen“ der Puppe und sind beschäftigt.

Aber könnte Israel aufhören nur zu reagieren und den Raketenterror aktiv militärisch beenden und dem Spuk ein Ende setzen, frage ich Ischi.

„Natürlich könnte die Armee das. In anderthalb Wochen. Wollen wir diese Lösung? Ich glaube nicht. Wir wollen ein Teil der modernen Völkerfamilie sein, und so sind unsere Hände auf unserem Rücken gebunden. Ja, wir könnten Gaza wieder einnehmen, es verwalten und der Beschuss würde zu Ende sein, aber was wäre der Preis? Der Preis ist zu hoch. Wir und die andere Seite spielen nicht dasselbe Spiel und wenn wir wollen, dass die Welt zu uns steht, haben wir keine Wahl, als uns einzuigeln und zu warten, dass es besser wird.“

„Aber die Welt ist trotzdem nicht auf unserer Seite“, werfe ich ein.

„Das stimmt, was wir auch tun, wir schaffen es nicht die Welt zufrieden zu stellen.“

An diesem Tag fiel keine Rakete, niemand wurde verletzt und es entstand kein Sachschaden. An diesem Tag konnten 300.000 Kinder Kinder sein.

Ich fahre nach Hause durch grüne Eukalyptusalleen, vorbei an braun vergrast Sanddünen, brach liegenden Schmittafeldern und Organgenhainen. Eine F-16 rauscht über der Straße. Funkelnde Kinderaugen im Kopf und die hoffnungslose Hoffnung, dass es nicht bald wieder losgeht und dieses kleine Knacken sie aus ihrem schönen, kleinen Routinesommer zurückkatapultiert.